

Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortshauptmannschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Charandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Mittag angenommen
und kosten:
die Spalte 15 Pfg.
Unter Eingangs:
30 Pfg.

Inseraten-
Annahmestellen:
Die Arnoldische
Buchhandlung,
Invalidentanz,
Dalenstein & Bogler,
Rudolf Woffe,
G. L. Taube & Co.,
in Dresden, Leipzig,
Gamburg, Berlin,
Frankfurt a. M.
u. s. w.

Nr. 17.

Dienstag, den 8. Februar 1887.

49. Jahrgang.

Politische Weltchau.

Deutsches Reich. Die klerikale „Königliche Volkszeitung“ sieht sich nunmehr zu dem Eingeständnisse gezwungen, daß der Papst in der That einem Mitgliede des Centrums gegenüber den Wunsch geäußert habe, die Ultramontanen möchten der Reichsregierung in der Militärfrage entgegenkommen und das Septennat anstandslos bewilligen. Auf der anderen Seite sei aber von dem heiligen Vater ausdrücklich betont worden, er wolle in keinem Falle die Entschließung einer Partei beeinflussen, deren große Verdienste um die katholische Sache er voll und ganz anerkenne. Daß der Papst seine Wünsche und Befehle nicht in die Form militärischer Kommandos, sondern väterlicher Ermahnungen zu kleiden pflegt, weiß alle Welt. Auch wird er gewiß nicht die Gelegenheit haben vorübergehen lassen, seine Ermahnungen dadurch zu verfeinern, daß er in dem gewohnten Kurialstyle den Verdiensten des Centrums einige Anerkennung zollt. Deshalb bleibt aber trotzdem immer die Thatsache unauflösbar, daß der Papst, der sich auf die Vertretung der katholischen Interessen doch wohl besser versteht, als Herr Windthorst, die Verwerfung des Septennates seitens des Centrums für einen schweren politischen Fehler gehalten und sich bewegt gefühlt hat, diese seine Ansicht einem Mitgliede des Centrums kund und zu wissen zu thun. Der betreffende Herr scheint es aber nicht für nöthig erachtet zu haben, seinen Gesinnungsgenossen von diesem päpstlichen Schreiben Mittheilung zu machen. — Aus neueren Nachrichten ergibt sich, daß dieser „betreffende Herr“ der Abg. v. Franckenstein gewesen ist. Derselbe hat, wie terner bekannt wird, durch den päpstlichen Nuntius in München, Cardinal di Pietro, dem Vatikan ein Handschreiben übermitteln lassen, worin er die Verwerfung der Militärvorlage zu rechtfertigen sucht. Als Erwiderung hierauf ist nun in der päpstlichen Nuntiat in München eine Note des Cardinal-Staatssekretärs eingetroffen, worin es u. A. heißt: „Während ich davon absehe, die Gründe zu prüfen, mit welchen der Abg. v. Franckenstein bemüht ist, das bei der Abstimmung über die Militärvorlage vom Centrum beobachtete Verfahren zu rechtfertigen, halte ich es für sehr dringend erforderlich, auf den anderen Theil seines Schreibens näher einzugehen. Der Verfasser wünscht zu erfahren, ob der heilige Stuhl die Ansicht hege, daß die fernere Vertretung der katholischen Bevölkerung im Reichstage durch das Centrum nicht mehr notwendig sei; in diesem Falle würde er (v. Franckenstein) nebst der Mehrzahl seiner Kollegen auf die bisher innegehabten Mandate verzichten. Er fügt ferner hinzu, daß das Centrum der Kurie keinen Gehorsam zu leisten vermöge in Fragen, welche nicht kirchlicher

Natur seien. Es ist hierauf zunächst zu erwidern, daß der heilige Stuhl die Verdienste durchaus anerkennt, welche das Centrum und seine Leiter sich um die Sache der Katholiken erworben haben. Die Aufgabe der Ultramontanen, ihre religiösen Interessen zu verteidigen, kann aber auch heute noch nicht als erfüllt betrachtet werden. Auf gänzliche Beseitigung der Maigesetze hinzuwirken, die legitime Auslegung der neuen Verordnungen zu befürworten und deren Ausführung zu überwachen — das ist auch fortan die Pflicht der Katholiken im Reichstage. Man muß ferner bedenken, daß in einem Lande, wo der Protestantismus als Staatsreligion gilt, sich häufig Veranlassungen zu religiösen Reibungen finden und daß es somit notwendig erscheint, die Rechte der Katholiken in gesetzlicher Weise zu verteidigen. Auch muß eine katholisch-parlamentarische Partei, welche für die unhaltbare Lage des erhabenen Oberhauptes der Kirche Mitgefühl beugt, stets die passende Gelegenheit benützen, um die Wünsche ihrer katholischen Landsleute zu Gunsten des Papstes auszusprechen und zur Geltung zu bringen. Dem Centrum in seiner Eigenschaft als politische Partei ist stets unbeschränkte Aktionsfreiheit eingeräumt worden und wenn der heilige Vater geglaubt hat, den Ultramontanen seine Wünsche hinsichtlich des Septennates auszusprechen zu müssen, so ist das dem Umstande zuzuschreiben, daß diese Angelegenheit mit anderen Fragen von religiöser und moralischer Bedeutung auf's Engste zusammenhängt. Zunächst lagen triftige Gründe vor, anzunehmen, daß der engtägigen Revision der Maigesetze ein mächtiger Impuls zu Theil werden würde, wenn die deutsche Reichsregierung sich durch die Haltung des Centrums bei der Abstimmung über das Septennat befriedigt gefühlt hätte. Auch wollte der Papst die sich ihm darbietende Gelegenheit nicht veräumen, sich dem deutschen Kaiser und dem Fürsten Bismarck angenehm zu machen und so das mächtige deutsche Reich günstig für die katholische Sache zu stimmen. Vorstehende Betrachtungen, welche sich nach der Anschauungsweise des Vatikan auf die mit dem Septennate zusammenhängenden religiösen und moralischen Fragen beziehen, hatten den heiligen Vater veranlaßt, seine diesbezüglichen Wünsche dem Centrum zu erkennen zu geben. Dieses Schreiben, welches die erhabenen Ansichten des Papstes wiedergibt, wollen Sie dem Herrn v. Franckenstein übermitteln und ihn beauftragen, dasselbe zur Kenntniß der Centrums-Mitglieder zu bringen.“

Die Börse, bekanntlich ein äußerst feiner Gradmesser der politischen Stimmung — so wird von hochoffiziöser Seite geschrieben — ist schon seit längerer Zeit nicht mehr recht zur Ruhe gekommen; in den letzten Tagen aber hat das Unbehagen dieses in unserem öffentlichen Leben eine so hochwichtige Stellung

einnehmenden Institutes eine derartige Höhe erreicht, daß man mit Fug und Recht von Panik der Kurse und allgemeiner Déroute sprechen darf. Wir glauben kaum, daß alle die tollen Gerüchte, die neuerdings an der Börse kolportirt werden, einen realen Hintergrund haben; es mögen vielmehr manche Nachrichten sich darunter befinden, die einzig und allein auf Spekulationszwecke zurückzuführen sind. Andererseits darf man sich aber nicht wundern, wenn die Besorgniß im Volke betreffs Ausbruches eines Krieges in letzter Zeit eine bedeutende Steigerung erfahren hat. Der Reim dazu wurde bereits damals gelegt, als die oppositionelle Reichstagsmehrheit den verbündeten Regierungen die von diesen nach reichlicher Ueberlegung verlangten Mittel behufs Verstärkung unserer nationalen Wehrkraft verweigerte und dadurch Unruhe und Besorgniß in die weitesten Kreise des deutschen Volkes trug. Es kennzeichnet die fragwürdige Moral der intellektuellen Urheber jenes unseligen Reichstagsbeschlusses, daß sie angesichts der auf diese Weise erzeugten Störung unseres politischen und wirtschaftlichen Lebens den Spieß umzukehren versuchten, indem sie es den nationalen Parteien und ihrer Presse zur Last legen, durch ihre wohlgemeinten und leider nur zu wohl begründeten Warnungen das Gesperrst einer drohenden kriegerischen Verwicklung heraufbeschworen zu haben. Durch ein derartiges Fälschungsmanöver seitens der oppositionellen Parteien wird sich jedoch kein Einsichtiger täuschen lassen. Die Barackenbauten jenseits unserer Westgrenze, die Wassereinfuhr von Chemikalien nach Frankreich zur Herstellung von Sprengstoffen, die auffallend vorsorgliche und reichliche Kompletirung des Pferdebestandes der französischen Armee, das Engagement englischer und amerikanischer Waffenarbeiter seitens Pariser Gewehrfabrikanten — alles dies sind positive Thatsachen, die auf die Dauer dem deutschen Volke doch nicht hätten verborgen bleiben können. Aber mit welcher größerer Seelenruhe würden die verbündeten Regierungen diese verdächtigen Symptome betrachten können, wären sie in der Lage, sich sagen zu dürfen: Wir sind auf Alles vorbereitet; wir haben einen einsichtigen, patriotischen Reichstag an unserer Seite, der für unsere Bemühungen, Deutschlands Wehrkraft auf der Höhe der Situation zu erhalten, Verständnis zeigt und uns durch Bewilligung der erforderlichen Geldmittel in den Stand setzt, unserer Pflicht, über die Sicherheit des Reiches zu wachen, in vollem Maße zu genügen. Wie aber liegen in Wirklichkeit die Dinge in Deutschland? Wir sehen den Kaiser und seine bewährtesten Mitarbeiter von der Reichstagsopposition schmäblich im Stiche gelassen, wir hören, wie diese letztere auf Markt und Gassen sich des Erfolges ihrer Bemühungen, der Reichsregierung

Feuilleton.

Geliebt und verloren.

Roman aus der Gegenwart von Gustav Köffel.

(21. Fortsetzung.)

„Das ist auch nur eine Vermuthung und kein Beweis“, sagte Robertus achselzuckend. „Stehen wir aber bei den christlichen Beweisen still. Wenn Deine Tochter jemals wieder austauschen sollte, so wird man weder mehr nach Rehnlichkeiten noch nach Erinnerungen urtheilen können. Diese können bis zur vollständigen Vergessenheit verblasst oder nur nach erzählt sein. Da giebt es nur eins, den konkreten schriftlichen Beweis. Wo der erbracht wird, da darfst Du sicher sagen: „Dieses hier ist meine rechte Tochter.“ Etwas Anderes natürlich wäre es, wenn Deine erste Gattin sie Dir selbst zuführte. Denn Deine Gattin würdest Du doch unter allen Umständen wieder erkennen?“

„Und wäre sie noch so verändert“, entgegnete Banya. „Aber ich möchte sie nicht wiedersehen und sie lieber mit dem „Geliebt und verloren“ begraben wissen für immer. Nur meiner Tochter möchte ich noch einmal in's Auge schauen, ehe ich selbst die müden Augen schließe. Ach! wenn sie unverdorben geblieben wäre und ich ihr sagen könnte, wie wenig ich ihre Verachtung, wie sehr aber ihre Liebe und Theilnahme verdiene! Meine arme Tochter! Wie gerne möchte ich sie in die glückliche Lebenslage zurückführen, zu der sie durch Geburt und jedes natürliche Recht berufen ist.“

„Wir reden später noch ein Mehreres hiervon“, sagte Robertus ablenkend. „Nun aber zu einem kleinen Festprogramm für unser so unerwartetes Wiedersehen. Du mußt natürlich hier alles Bemerkenswerthe kennen lernen, schon um der Freunde und Deiner kleinen Tochter willen, die Dich dabei darum befragen werden. Inzwischen erkundige ich mich in meinem Patientenkreise nach der Erzieherin par excellence und in dieser findest Du dann hoffentlich gleich eine angenehme Gesellschafterin, welche Deine trüben und finsternen Gedanken verschweicht und Dich nöthigt, Deine Aufmerksamkeit wieder mehr den Lebenden als den Todten zuzuwenden, woran ich es inzwischen auch nicht fehlen lassen werde.“

„Diese Aussicht stimmt mich allerdings schon freudiger“, entgegnete Banya, „obgleich ich darüber niemals meinen nächstböhren Lebenszweck vergessen werde, mein innigst geliebtes Kind wiederzufinden und Alles daran zu setzen, um es der zweifelhaften oder verzweifelten Lage zu entreißen, in welche es der Leichtsinns seiner Mutter und meine eigene Strafbarkeit gebracht haben mag.“

Achtes Kapitel.

Unenthält.

Eines Abends, als Baron Otto auf dem Wege nach dem Orte des Stelldicheins an der Veranda des bden Hauses vorüberging, hörte er in derselben neben Valeska's Stimme noch die eines Mannes.

„Gehen Sie mir also voraus bis zur Ecke“, sagte Valeska, „ich komme alsbald nach.“

„Lassen Sie mich nicht zu lange warten, theure Valeska“, ließ sich die Stimme des Mannes vernehmen.

Als sich derselbe bald darauf verabschiedete und in's Freie trat, erkannte Otto in ihm Douay, den Schreiber des parfumirten Billets. Die Photographie war nur zu gut getroffen. Nur mit Mühe konnte sich Otto beherrsigen; trotzdem ließ er Valeska, mit der er wenige Minuten nachher zusammen traf, nichts merken und stimmte auch ein, als sie sich unter dem Vorwande eines Unwohlseins schon nach kurzer Zeit zurückzog.

Hierauf eilte Otto nach seiner Wohnung, warf sich einen losen Mantel um, stülpte sich einen dreiträndigen Hut auf und begab sich nach der zwischen Valeska und Douay verabredeten Straßenecke. Dort stand der barrende Douay. Nach einigem Warten kam auch Valeska dicht verschleiert heran und enifernte sich mit ihrem Begleiter. Otto folgte ihnen vorsichtig.

Nach ungefähr einer Viertelstunde verschwanden jene in einem Hause. Otto beschloß, in einer Ecke des dunklen Hausflurs die Rückkehr Valeska's geduldig abzuwarten.

Nach langem Harren ertönten plötzlich fluchtartige leichte Schritte auf der Treppe; Valeska kam in fliegender Eile dieselbe herab. Sie war unverschleiert und auf ihrem Gesichte malten sich Schreck, Angst und Entsetzen.

„Das war keine bloße Umkehr“, murmelte Otto, „das war Flucht vor etwas Schrecklichem, das ihr da begegnet sein muß.“ Er folgte Valeska eilends in der Richtung, in der sie verschwand.

Zu Hause angekommen, begab er sich, Kopfschmerzen vorschüßend, früh zu Bette. Am nächsten Morgen, nach einer schlaflosen verbrachten Nacht, las Baron Otto in der Zeitung die Nachricht von einer sensationellen Mord-affaire in der Florstraße 13. — Das war das Haus,

Schwierigkeiten zu bereiten, rühmt. Parteien, die sich so gerne mit ihrer nationalen Gesinnung brüsten, geben Hand in Hand mit den erklärten Todfeinden des deutschen Reiches, mit den Polen, Welsen, Dänen, Französlingen und Socialdemokraten und dieser ganze nur durch den Kitt gemeinsamen Hasses wider die bestehende öffentliche Ordnung zusammengehaltene Heerband parirt einem Führer blindlings Obedienz, der, vom Scheitel bis zur Sohle den Protest gegen die Entwicklung Deutschlands während der letzten zwanzig Jahre verkörpernd, auf die Zertrümmerung des deutschen Reiches als das letzte Ziel seines politisch-parlamentarischen Wirkens hinarbeitet. Daß bei einer so verzweifeltten Gestaltung unserer inneren Zustände kein Vertrauen auf eine gesicherte Zukunft der Nation Platz zu greifen vermag, ist nur allzu einleuchtend.

In Paris circulirt das Gerücht, der Czar habe sich an den Kaiser Wilhelm und der russische Minister v. Giers an den Fürsten Bismarck mit der Anfrage gewandt, ob Deutschland feindselige Absichten gegen Frankreich hege. Hierauf sei beiden Fragestellern die Antwort zu Theil geworden, in Berlin denke man nicht daran, die Franzosen anzugreifen. Das hat nun allerdings auch noch Niemand behauptet; wohl aber begt man die Befürchtung, Frankreich werde über kurz oder lang aggressiv gegen Deutschland vorgehen.

Ueber die zur Zeit an der französischen Osgrenze stattfindenden Truppenbewegungen wird von militärischer Seite aus Berlin gemeldet: Die Garnison von Nancy soll in kürzester Zeit eine Verstärkung durch das 79. Linienregiment, sowie durch vier Batterien und eine Geniekompagnie erhalten. Das 79. Regiment lag bisher in Neufchateau (Departement Vosges), eine Ortschaft, die nur 60 Kilometer von Nancy entfernt liegt; mit der Eisenbahn konnte also das Regiment im Nothfalle in wenigen Stunden die letztgenannte Stadt erreichen. Unter diesen Umständen erscheint der Garnisonwechsel in hohem Grade auffallend und beweist von Neuem, daß die französische Heeresleitung größere Streitkräfte an der Osgrenze zusammenzieht. In Nancy dürften demnach 80,000 Mann vereinigt sein.

Vor einiger Zeit wurde ein erst jüngst nach Berlin kommandirter höherer Officier vom Kaiser in Audienz empfangen. Der Monarch knüpfte mit dem Betreffenden eine längere Unterhaltung an, in deren Verlaufe er auch des verdienten alten Generals S. erwähnte. „Ja, ein tüchtiger Soldat,“ sagte der Kaiser, „das ist wahr; nur schade, daß er nicht mehr reiten kann.“ Nach einer kleinen Pause fuhr der hohe Herr fort: „Ich kann freilich auch nicht mehr reiten und ich sage Ihnen — hier neigte sich der Monarch dicht an das Ohr des Officiers — wenn ich ein gewöhnlicher General wäre, so hätte ich schon längst den Abschied erhalten.“

Der Fiskus, der seit einiger Zeit so rücksichtslos gegen die Lebenden verfährt, scheint wenigstens für die Todten ein menschliches Köhren zu empfinden. Die Wittwe des jüngst verstorbenen Reichstagsabgeordneten Dirichlet ist nemlich davon verständigt worden, daß der Fiskus nicht die Absicht bege, „das gegen ihren Gatten ergangene richterliche Erkenntniß auf Herausgabe der seiner Zeit aus Parteinitteln bezogenen Däten im Wege der Zwangsvollstreckung durchzuführen.“

Dem Bundesrathe ist eine Vorlage, betreffend die Errichtung staatlicher Darlehnskassen in Elsaß-Lothringen, zugegangen. In der dem Gesegentwurfe beigelegten Begründung heißt es u. A.: „Das landwirthschaftliche Kreditwesen leidet in Elsaß-Lothringen an schweren Mängeln und es besteht daher allgemein der Wunsch, daß den Landwirthen die Befriedigung ihres Kreditbedürfnisses unter gesunden Bedingungen ermöglicht werde, um dieselben so vor wucherischer Ausbeutung zu schützen. Die im Jahre 1884 angestellte eingehende Untersuchung der Lage der Landwirtschaft hat insbesondere gezeigt, wie sehr unter dem Mangel an Personalkredit die vermögensschwachen Elemente der Gesellschaft zu leiden haben. Es steht zu befürchten, daß die Kreditnoth des kleinen Landwirthes um so mehr zunehmen wird, je eifriger sich das Kapital dem größeren

Gewinn bringenden Handel und der Industrie zuwendet und dem Ackerbaubetriebe entzieht.“ Es wird dann des Näheren nachgewiesen, wie der Bauer in den Reichslanden Ueberhand genommen habe. Durch Strafgesetze allein könne diesem Uebelstande nicht gesteuert werden, man müsse vielmehr eine gänzliche Umgestaltung des bäuerlichen Kreditwesens in Angriff nehmen. Dies aber glaube man am Besten durch Errichtung staatlicher Darlehnskassen bewirken zu können.

Oesterr.-Ungar. Monarchie. In der Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses am Sonnabend ereignete sich eine arge Standszene, welche voraussichtlich noch ein ernstes Nachspiel haben dürfte. Die Antisemiten Patai und Kiegl ergingen sich in Schimpfreden gegen die liberalen Abgeordneten Wragel und Kraus, indem sie dieselben „gemeine, niederträchtige Menschen“ und „Judenknechte“ nannten. Auf Grund dieser Insulten wurden den beiden Antisemiten seitens verschiedener Mitglieder der liberalen Partei Herausforderungen zum Zweikampfe zugesellt. — Die Anleihe, welche die Regierung für militärische Zwecke aufzunehmen gedenkt, dürfte sich auf etwa 25 Millionen Gulden belaufen. Angesichts der sich immer bedrohlicher gestaltenden politischen Lage — so bemerkt der „Oester Lloyd“ hierzu — sieht sich die Militärverwaltung gezwungen, das Heer in Kriegsbereitschaft zu setzen. Es sind in letzter Zeit bedeutende finanzielle Opfer behufs Stärkung unserer Wehrkraft gebracht worden, aber infolge der durch unsere finanzielle Lage gebotenen Sparsamkeit hat man doch nur für Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse Sorge tragen können. Jetzt nun, da es mehr als wahrscheinlich erscheint, daß wir über kurz oder lang gezwungen sein werden, mit Waffengewalt für unsere Interessen einzutreten, zeigt es sich, daß unsere Vorräthe an Ausrüstungsgegenständen und namentlich auch an Proviant durchaus unzulänglich sind und es bedarf wohl nicht erst des Nachweises, daß alles Fehlende ungehäuft beschafft werden muß.

Italien. Ueber die augenblickliche Lage der italienischen Expeditionstruppen in Massowah wird von dort gemeldet: Ras Alula, der Anführer der ausländischen Abyssinier, steht mit einem zahlreichen Heere seit dem 26. Januar vor Massowah und cernirt diesen Hafenort von der Landseite aus. Die Eroberung dieses Platzes dürfte ihm aber, da er nicht über hinreichendes Belagerungsmaterial verfügt, äußerst schwer fallen. Die eigentliche Stadt Massowah liegt auf einer Insel, welche durch einen Damm mit dem Festlande verbunden ist und kann, ganz abgesehen von ihren starken Fortifikationen, auch durch flachgehende Kanonenboote gedeckt werden. Dessenungeachtet erscheint die Lage der Garnison in Massowah als keine beneidenswerthe, da die Belagerer die von dem bekannten Afrikareisenden und späteren ägyptischen Statthalter Muninger angelegte Wasserleitung, die einzige Süßwasserzufuhr zur Inselstadt, zerstören können und dann die ganze Bevölkerung sammt der Garnison auf das durch Abdampfung des Seewassers gewonnene Trinkwasser beschränkt ist. Trozdem dürfte jedoch das schlecht bewaffnete, wenn auch tapfere Heer der Abyssinier den Italienern gegenüber schließlich den Kürzeren ziehen. Was soll aber dann geschehen? Welcher Preis soll dem Sieger zu Theil werden? Um ganz Abyssinien zu erobern, müßte man einen regelrechten Feldzug in Scene setzen, der große Opfer an Blut und noch größere an Geld kosten dürfte. Selbst wenn die italienischen Truppen Aethiopien erobern sollten, würde man es behaupten können? England dürfte schwerlich mit Gleichmuth zusehen, wenn auf der Westseite der Bab-el-Mandeb-Strasse, auf dem großen Wege nach Indien, sich eine andere europäische Macht festsetzen wollte. Ernste diplomatische Verwickelungen wären daher die wahrscheinliche Folge der Eroberung Aethiopiens seitens der Italiener. Beschränken sich diese aber nur auf die Okkupation des Küstengebietes, so bleibt der Besitz Massowah's stets gefährdet.

Frankreich. Der von uns seiner Zeit mitgetheilte Artikel der „Post“, worin aufgeführt wurde, General Boulanger werde, wolle er sich auf seiner Wachtstellung behaupten, so bald wie möglich gegen

Deutschland loszuschlagen müssen, hat natürlich in Paris große Sensation hervorgerufen und fast die gesammte dortige Presse bezieht sich, die Behauptung des officiellen deutschen Blattes für vollkommen unbegründet zu erklären. So schreibt z. B. der „Voltaire“, das Organ des Kammerpräsidenten Floquet: „Man kennt Frankreich schlecht, wenn man behauptet, es gebe dort zur gegenwärtigen Stunde einen Mann, der es wider sein Wissen und Willen auf die Bahn des Krieges mit fortzuziehen könne. Das französische Volk hat sich Niemandem zu eigen gegeben; es vertraut die Sorge für sein Geschick nur sich selbst an. Wir wollen keinen Krieg und selbst Gambetta wäre, wenn er noch lebte, außer Stande, den Frieden zu stören. Und doch war seit einem Jahrhunderte Niemand populärer als er. Aber selbst als seine mächtige Stimme noch ertönte, da erhob sich neben derselben, wie gern man ihr auch lauschte, doch immer noch die Stimme der Nation, sobald die großen Interessen des Staates auf dem Spiele standen. Wenn die „Post“ zu verstehen geben will, die Aufrechterhaltung des Friedens hänge von den Absichten Frankreichs ab, so sind wir ohne Sorge. Will das deutsche Blatt uns aber herausfordern oder aufregen, so verfehlt es seinen Zweck vollständig. Vielleicht ist aber noch eine dritte Annahme erlaubt, nemlich die, daß jener alarmirende Artikel nur geschrieben ward, um in Deutschland Stimmung für Genehmigung der Militärvorlage zu machen.“ In ähnlichem Sinne äußert sich das „Journal des Debats“, indem es schreibt: „Wie kann man nur einen Augenblick glauben, Deutschland befürchte einen Angriff Frankreichs und bereite sich nur deshalb auf den Krieg vor, um sich zu verteidigen! Niemand in Europa darf uns, wenn er ehrlich sein will, die Absicht eines Offensivkrieges zuschreiben. Man vergleiche doch nur, was wir seit 6 Monaten und was Deutschland seit derselben Zeit an der Grenze für Vorbereitungen getroffen hat und man wird nicht länger darüber im Zweifel sein, welche von beiden Nationen sich in Wahrheit zum Kriege rüftet. Soll man nun annehmen, Deutschland wolle die Offensiv er greifen? Eine durchaus verneinende Antwort wäre gewagt. Wir wissen wohl, daß Fürst Bismarck jüngst erklärt hat, er werde den Krieg nicht beginnen. Aber wir wissen auch, was man von solchen Erklärungen zu halten hat. Bei den hastigen Unterhandlungen, die einem Kriege voranzugehen pflegen, ist es manchmal sehr schwer, herauszufinden, wer der Angreifer und wer der Angegriffene ist. Wenn wir immer noch der Ansicht zuneigen, auch Deutschland werde nicht aggressiv vorgehen, so geschieht dies, weil wir es für unwahrscheinlich halten, daß die Männer, welche die Geschicke jenes Reiches lenken, leichten Herzens eine so furchtbare Verantwortung auf sich nehmen sollten. Diese Herren wissen, daß ein Krieg, in dem unsere Existenz auf dem Spiele stände, mit unbedingbarer Kraft und Ausdauer von uns geführt werden würde.“

Rumänien. Wie man aus Bukarest meldet, wird dort die Kompletirung der Heeresausrüstung mit großem Eifer betrieben. Erst dieser Tage haben sich zwei höhere Officiere nach Essen begeben, um die im Krupp'schen Etalissement bestellten neuen Geschütze in Empfang zu nehmen; außerdem werden in derselben Fabrik zur Zeit 165,000 Projektile auf Rechnung der rumänischen Militärverwaltung fertig gestellt. Was die Einführung des neuen Repetirgewehres betrifft, so hat man sich für ein bestimmtes System noch nicht definitiv entschieden; doch sollen in neuester Zeit Schießproben mit einem neuen Gewehre vorgenommen werden, welches den Schweizer Fabrikanten Rubin zum Erfinder hat. Das besonders Charakteristische bei diesem Gewehre ist die Eigenart der Patrone. Die Kugel hat das kleinste, bisher zu Kriegszwecken überhaupt in Anwendung gebrachte Kaliber (7 1/2 Millimeter), ist nahezu viermal so lang als dick, vorne ganz abgerundet und mit Ausnahme der etwas ausgehöhlten Basis mit einem ganz dünnen Kupferüberzuge versehen. Der Vortheil dieser Ueberkuperung ist der, daß dadurch die beim Schnellfeuer mit gewöhnlichen Bleiflugeln ganz unvermeidliche, die Tragkraft und Treffsicherheit des Schusses zu betreten und dann ging sie nicht weiter, hielt sich nicht länger auf, als ihre notwendigen Einkäufe für Haus und Küche erforderten.

In dem Douay wohnte. — Todtenbleich und am ganzen Körper zitternd las Otto die ausführliche Darstellung des Vorganges. Douay war selbst das Opfer. Als die wahrscheinliche Mörderin bezeichnete man eine schwarzgekleidete, dicht verschleierte Dame. Ein Herr von distinguirtem Aussehen, im losen Mantel, breiten Schlapphut, blaß, mit schwarzem Schnurrbart und schwarzen Augen, war im Klar des betreffenden Hauses stehend bemerkt worden. Sein Auftreten war höchst verdächtig gewesen und man vermutete, daß derselbe mit der Dame in Verbindung stehe. Beide Personen wurden gesucht.

Otto kam zu der traurigen Gewißheit, daß Walecka die Mörderin Douay's war; ihn selbst beschuldigte man der Theilhaberschaft. Was sollte er nun thun? Walecka dem Gerichte überliefern? Nein, das durfte er nicht! Durch das Bekanntwerden seiner unglückseligen Verbindung mit Walecka wurde sein makelloser Name an den Pranger gestellt. Es blieb ihm nur noch eine Auseinandersetzung mit Walecka und die Genugthuung, ihr sagen zu können, welches großen Verbrechens er sie überführt habe. Aber auch diese Absicht gab er auf; er wollte fortan jede Berührung mit Walecka vermeiden.

**Neuntes Kapitel.
Walecka's Flucht.**

Sraf Wanya hatte nicht lange genug in der Residenz verweilen können, um auch noch seines Freundes Robertus Bemühungen für ihn, vielmehr für sein Kind, mit Erfolg gekrönt zu sehen. Robertus war nun darauf bedacht, nur Jemand zu senden, der seiner Empfehlung

auch Ehre zu machen und dem Grafen in der Erziehung seines einzigen Kindes wirklichen Beistand zu leisten versprach.

Er fragte und forschte selbst aller Orten, ohne jedoch eine ganz befriedigende Auskunft zu erhalten.

Endlich kam ihm der Gedanke an Walecka Materna. Er kannte sie zwar nicht weiter als von ihrer ersten Begegnung am Bette ihrer sterbenden Mutter; aber der empfangene Eindruck war ein solcher, daß es sich der Nachfrage lohnte, ob sie sich zur Uebernahme einer solchen Stellung entschließen könne.

Was man sonst über die Materna's gedacht und gesagt hatte, wußte Robertus nicht. Seine Beschäftigung war eine zu ernste und anstrengende, um ihm Zeit zu müßigen Spekulationen über das Thun und Treiben Anderer zu lassen.

Robertus ging deshalb mit keinem Vorurtheil und durch keine able Nachrede beeinflusst zu Walecka, um das Nähere über die Angelegenheit mit ihr zu besprechen.

Walecka saß zu dieser Zeit, es war in den ersten Nachmittagsstunden, unter der Veranda mit einem Buche beschäftigt. Ihr zu Füßen lag die Mandoline.

Sie hatte ein paar hastige Akkorde gegriffen und sie dann fortgelegt. Auch das Buch schien sie nicht fesseln zu können.

Ihre Augen, welche müde und glanzlos blickten, starrten darüber hinweg in's Leere.

Verwaist, von Allen verlassen und mit einem schweren Verdacht belastet, hatte sie auch noch das erdrückende Bewußtsein, die Freiheit der Selbstbestimmung verloren zu haben.

Sie wagte die Straße nur noch nach Dunkelwerden

zu betreten und dann ging sie nicht weiter, hielt sich nicht länger auf, als ihre notwendigen Einkäufe für Haus und Küche erforderten.

Zu der Furcht der Entdeckung gestellte sich noch die Schlaflosigkeit, welche sie erst ganz entkräftete.

So fand sie der Doktor.

Als die Glocke ertönte, schrak sie heftig zusammen.

Indem sie noch darüber sann, wer Einlaß bei ihr begehrte, ertönte die Glocke zum zweiten Male und jetzt viel heftiger.

Sie machte eine Bewegung nach dem Drahtzug, welcher die Thüre von hier aus öffnete.

Pöblich suchte sie zurück.

Wenn es ihre Verfolger waren, gekommen, um sie fortzuschleppen in's Gefängniß?

Sie blickte sich nach allen Seiten Hilfe suchend um.

Aber sie konnte nicht entfliehen, sie hätte dann ihre Flucht über das Rotenstein'sche Grundstück nehmen müssen und lieber wäre sie in den Tod gegangen.

Auch hätte eine Flucht wie ein Gefändniß ihrer Schuld aufgeföhren.

Es klingelte zum dritten Male.

Besser sie öffnete gleich, als daß sie erst die Aufmerksamkeit der Passanten auf sich lenkte.

Ein konvulsivisches Zucken der Hand und jener kreischende Ton von rostigen Angeln drang von der Straße herüber, der hier so selten und immer nur mit Mißbehagen gehört worden war.

Walecka sank halb ohnmächtig in ihren Stuhl zurück, das verschleierte Auge mit einem Ausdruck tödtlicher Angst nach jener Stelle richtend, wo der ungebetene Gast aus den Füßen hervortreten mußte.

sehr beeinträchtigende Verletzung der Gewehrzüge ver- hindert wird. — In Nisch wurden zwei frühere bul- garische Officiere verhaftet, weil sie mit Mitgliedern der revolutionären Partei in Sofia Verbindungen ange- knüpft hatten.

Deutschthum und Franzosenthum in Kleinasien.

Gerade im jetzigen Augenblicke, da das Verhältnis zwischen den Deutschen und Franzosen in Europa einen immer bedrohlicheren Charakter annimmt, dürften die nachstehenden Mittheilungen eines in Smyrna ansässigen Landsmannes über die Stellung, welche die Angehörigen der beiden Nationen in Kleinasien zu einander einnehmen, von hervorragendem Interesse sein. Der deutsche Gelehrte, der in Kleinasien nach den Denkmälern längst vergangener Zeit forscht, schenkt nur wenig Beachtung den frischen Trieben geistigen Lebens, die nach unendlich langer Dürre und Verkommenheit aus den Ruinen hervorsprossen. Und doch verdienen die heutigen intellektuellen Bestrebungen in Kleinasien, als auf einem jetzt wohl empfänglichen Boden für europäische Kultur und Bildung, auch von deutscher Seite eine ernste Berücksichtigung. Fast alle Nationen Europas sind in den Wettkampf der Kultur eingetreten, eine jede nach ihrer Art und Auffassung; möchte die deutsche, die erste der Nationen, nicht zurückbleiben!

Das Franzosenthum hat in der Hauptstadt Klein- asiens, Smyrna, seine Blüten entfaltet, es gilt hier als Träger aller civilisatorischen Gedanken. Das fran- zösische Element, aus der Zeit der Kreuzzüge datierend, hat im Laufe der Jahrhunderte es trefflich verstanden, sich Geltung zu verschaffen, nicht so sehr durch Beherr- schung des Handels und durch den Einfluß auf die realen Bedürfnisse der Bevölkerung, als durch Beherrschung der geistigen Entwicklung. Es galt, französischen Ideen, französischer Denkweise festen Boden zu ver- schaffen und so dem französischen Einflusse eine dauernde Macht zu sichern. Das ganze Heer der Jünger Loyola's hielt seinen siegreichen Einzug in Kirche und Schule und beherrschte in Kürze Herz und Gemüth, eine Herr- schaft, die durch die Jesuitenausweisung aus der Türkei 1773 keineswegs erschüttert zu werden vermochte. Die Lazaristen, ein anderer Name für die Jesuiten, nahmen die Thätigkeit jener auf. Alle hervorragenden Schul- anstalten sind noch jetzt in den Händen französischer Kongregationen. Es wäre Unrecht, zu leugnen, daß jene Ausbreitung des Franzosenthums, die mit der Kirche Hand in Hand ging, zur Zeit von großem Segen für die Civilisation war, aber timeo Danaos et dona ferentes (ich fürchte die Danaer, auch wenn sie Geschenke bringen). Der Franzose ist doch in erster Linie Franzose, nicht die Bildung von Herz und Ge- müth war sein Ziel, sondern deren Knechtung zunächst unter die gewaltige Hand der Kirche. Ist dann die nöthige Geschmeidigkeit erreicht, dann schafft man ein Gedulde nach einer Form, die man zu geben gerade für angemessen findet. So sinken die Träger „europäisch- civilisatorischer Ideen“ herab zu Dienern des engherzigen Egoismus und Fanatismus. — Betrachtet man nur die Bildung in ihren Früchten zunächst bei der Jugend.

Am Vorabend des Weihnachtsfestes durchziehen die Kinder die zur Verherrlichung des Festes mit fran- zösischen Trifoloren geschmückten Straßen und singen — Weihnachtslieder? — nein, die Marseillaise! — Sie wissen ja nicht, was sie singen. — Und geht man mit ihnen an einem Schaufenster vorüber, wo geographische Karten ausliegen und fragt nach diesem oder jenem Lande, so ist es la France, ganz gleichgiltig, ob man nun zufällig die Schweiz oder Kleinasien vor sich hat. Zu verwundern ist das nicht; hat doch der größte Theil der Jugend hier keinen anderen Atlas gesehen, als den „eingeführten“, in welchem beispielsweise Deutschland so groß ist, wie ein einziges französisches Departement. Zu Hause sind die Kinder den Vätern zur Last, man läßt sie darum von früh bis abends als Halbpensionäre in der Schule (manche Schulen fordern dies). Gewiß ist es den Lehrern nicht zu verargen, wenn ihnen

schließlich die so nöthige Frische mangelt. Da leidet dann zuweilen die Disziplin und statt zur Ruhe greift man zu dem probateren Mittel des Geißelbannes. Anstatt in nöthigen Fällen die Autorität der Schule zu unter- stützen, wird diese nicht selten von den Vätern aus Furcht vor ihren Kindern untergraben; jede Schule wieder jagt nach der Ehre, die größte Zahl uniformirter Jüglinge öffentlich aufweisen zu können; so kommandirt denn das arme, pietätlose Kind Haus und Schule. Diese sogenannte erwachsene Jugend, der Stolz des Levantiners, kann man finden bei jeder Sportgelegenheit, am Billard und Roulette, am Quai und in den Kafé chantants, kurz, wo sie nur glauben, französisches Wesen, französisches Ehc dokumentiren zu können. Von geis- tigem Interesse keine Spur, vom Segen der Arbeit keine Ahnung! — Nur vereinzelt hört man jetzt das ehrliche Geständniß des Gefühls, daß das gedehnte Wesen eine mit Stroh angefüllte Puppe ist.

Werfen wir noch einen Blick in das gesellschaftliche Leben und Treiben der Hauptstadt.

Es liegen französische Kriegsschiffe im Golf. Wie der Schmetterling, um sich von der Frühlingssonne be- scheinen zu lassen, bedirkt die Damenwelt den Quai; die Feste, die sich jetzt aneinander reihen, sind gerade für die Damen eine Erlösung aus der Uebersättigung, die die vielbesprochenen nachbarlichen Vorgänge zur Folge gehabt, eine willkommene Gelegenheit, glänzen zu können, weniger durch Esprit, als durch die schillernden Farben neuester Pariser Toiletten. — Thatsächlich be- sitzt der Franzose für leichte, gesellschaftliche Unterhaltung eine hervorragende Begabung; sein bewegliches Tempe- rament in Verbindung mit Eleganz der Umgangsformen, seine Liebenswürdigkeit als Gast und Gastgeber machen ihn dem Levantiner zum Ideale des guten Tones. Hat doch zur Zeit selbst unserm Goethe diese seine Form in Sprache und Umgangsweise geschmeichelt, aber bald erkannte er die Hohlheit der Phrase, die Mischung von Leichtsinne und greifenhaftem Wesen und so mußte der deutsche Dichtergenius vor Nachahmung bewahrt bleiben. Der Franzose spricht, um zu sprechen, muscirt, um Musik zu machen, alles mit Virtuosität; uns Deutsche aber fröstelt dabei, wir suchen Inhalt — und finden nichts als Töne, wie die Perlen einer Schnur aneinander- gereiht, schillernd und strahlend, — aber Perlen von Glas. — So ist denn Oberflächlichkeit und Leichtsinne, andererseits Aberglaube und Scheinheiligkeit das, was man meistens hier findet, wenn man Bildung erwartet. — Wahrlich ein unfruchtbarer Boden für ernste Arbeit an der Bildung unseres Volkes! So sollte man denken, doch es ist dem nicht ganz so.

Auch deutsches Wesen hat in Smyrna eine Pflanz- stätte gefunden und es denkt gar nicht daran, irgendwie zu weichen. Schon vor langer Zeit hat Dnterrich reges Streben für die Gewinnung deutschen Einflusses auf Kirche und Schule gezeigt. In der letzten Zeit hat die Schule der Mechaniker, bei denen die deutsche Sprache obligatorisch ist, hinsichtlich der Schülerzahl leider abgenommen. Seit der Mitte des vorigen Jahr- hunderts existirt in Smyrna eine deutsche Kolonie, die, im Aufblühen begriffen, bedauerlicher Weise durch Un- glücksfälle mancher Art schwer heimge sucht, erst in neuerer Zeit einen neuen Aufschwung nimmt und sicher bald auch, wie die anderen Nationen, den geistigen An- forderungen der Bevölkerung gegenüber mit deutschem Wissen und deutschem Unternehmungsgeiste eine feste und maßgebende Stellung einnehmen wird. — Die englische Kolonie, allerdings der Zahl nach größer als die deutsche, hat die Bahn betreten, die zu dem Ziele führt. In engem Anschlusse der einzelnen Glieder, in zäher Be- wahrung ihrer Eigentümlichkeiten in Sprache und Sitte bringt sie freudig Opfer für die Erziehung ihrer Jugend nach nationalen Gesichtspunkten. — Seit mehr als drei Decennien haben die Kaiserstüthener Dia- konissen unter vorzüglicher Leitung ihre unermüliche Thätigkeit als Vertreterinnen christlich-germanischen Wesens unter der weiblichen Jugend ausgeübt. Eine schwere Arbeit, doch von Segen begleitet! — Die deutschen Handelsbeziehungen nach dem Oriente haben

in der Kaufmannschaft, die vielfach in Deutschland ge- machten Studien der erwachsenen Jugend in der gebil- deteren Welt Smyrna's Sinn für deutsches Wesen und deutsche Sprache geweckt. Dieser Sinn ist unlegbar vorhanden, er muß nur nach Kräften gehegt und ge- pflegt werden. Es ist die Zeit der Saat und eine ernste Pflicht ist es, zu arbeiten nach Innen und nach Außen.

Zunächst beweisen wir, daß die deutsche Nation im Auslande nicht geneigt ist, zum Mindesten nicht mehr als andere, ihre so berechtigten Eigentümlich- keiten abzustreifen und einem charakterlosen Weltbürger- thume anheimzufallen. Zeigen wir, daß Egoismus und Partikularismus als altes Erbtheil nicht so tief wurzeln, daß das Bewußtsein, deutsch zu sein und der Wille, deutsch zu bleiben, davor schwinden. Wäre es Thatsache, daß die Rücksicht auf das liebe „Ich“ und was dieses sich in seiner Eitelkeit vorpiegelt, hinderlich würde, dem Großen und Ganzen zu Liebe ein wenig von der obersten Stufe der sonnenbeschienenen Leiter herabzusteigen, wäre es wahr, daß man, um sich als „charaktervollen Mann des Principe“ zu zeigen, lieber Zwiespalt säete und diesen selbst vor die Thüre anderer Nationen zu tragen nicht erdöthete, so böte das ein trauriges Abbild gewisser großer Völker, die wir keine Vorbilder nennen dürfen. Annäherung, vertrauensvolles Entgegenkommen, Geduld im Tragen der Schwächen führt sicher zur Achtung, Einigkeit zu Herzlichkeit. Vermeide man auch den bösen Schein mit festem Willen und dann weg mit aller unnöthigen Bescheiden- heit anderen Nationen gegenüber. Wir Deutsche haben mehr als andere ein Recht dazu. Je ferner man der Heimath ist, um so mehr fühlt man ja die Größe unseres theuren Vaterlandes. Auf der Karte sind seine Grenzen nicht beschränkt, es ist Westfalens rothe Erde, es ist an der Weichsel Strand, dort, wo der heulende Sturm die baltische Woge peitscht und wo auf grünen Bergen zur Zither der Jodler erschallt. Sein Kitt ist Viderkeit, Geradheit, Offenheit; das Band, das es um- schlingt, ist die deutsche Zunge, erklinge sie im Worte oder im Liede. Und diesen Schatz wissen die Deutschen im Auslande hoch zu halten und sich zu bewahren. Fest, einig und stark im Innern, dann muthig an die Arbeit nach Außen! Unter den rauchenden Trümmern Smyrna's mußte im vorigen Jahrhunderte auch die deutsche Kolonie ihre Kapelle und ihr Schulhaus be- graben. Erst dem Ende dieses Jahrhunderts scheint es vorbehalten zu sein, auch hier ein neues Leben zu zeitigen. Eine in deutschem Sinne geleitete deutsche Knaben- schule, nicht eine internationale Schule, wo auch Deutsch gelehrt wird, würde schon jetzt eine Existenzfähigkeit haben, wenn auch nicht ohne Kämpfe und ohne hilfs- reiche Unterstützung; sie würde sich halten selbst jenen französischen Anstalten gegenüber, obgleich diese außer über Privatvermögen noch über ansehnliche Staatssubven- tionen verfügen. Wohl werden hier und da Anläufe genommen, Gelegenheit zu deutscher Bildung zu bieten, doch scheint man zu viel zu erwägen und zu bedenken. Der Einwand, daß der deutsche Knabe vornehmer Väter nicht neben dem Sohne des Handwerkers seinen Platz finden dürfe, ist wohl kaum vereinzelt aufgetaucht und bedarf zu seiner Widerlegung nicht einmal des Hinweises auf unsere Gymnasien. Man erwägt aber, daß die Zahl deutscher Schüler noch eine zu geringe sein möchte. So scheint die Schulfrage, zu deren Lösung geringe Beiträge bereits geliefert waren, in's Stocken gerathen zu sein. Die Lehranstalt der Dia- konissen besteht zu dem bei weitem größten Theile aus Schülerinnen nicht deutscher Familien und in dem damit verbundenen Waisenhause erhalten auch englische, griechische und armenische Mädchen deutsche Erziehung. So würde auch eine deutsche Knabenschule nach nicht langer Zeit die gebührende Beachtung anderer Nationen finden. Wie schon erwähnt, ist das Bedürfniß der Er- lernung unserer Sprache in Smyrna ein sehr reges und, wie besonders die gebildeten Griechen den deutschen Schulmeister zu schätzen anfangen, geht schon daraus hervor, daß sie es als erwünschtes Ziel bezeichnen, ihre in Griechenland gebildeten, also theoretisch fertigen

Als sie den Doktor erkannte, raffte sie sich auf, um ihre Angst nicht zu offenbar zu machen. „Sie, Doktor?“ sagte sie im Tone aufrichtigen Erstaunens. „Ich sandte nicht nach Ihnen.“ „Nein, nein, mein liebes Fräulein, ich weiß“, versetzte er lächelnd und dann erst ihren Zustand bemerkend, fügte er hinzu: „Aber ein guter Genius war es doch, der mich herführte, denn zu meinem Bedauern finde ich Sie lebend — sehr lebend. Uebrigens ist Ihr Unwohl- sein ein doppeltes, am Körper und an der Seele.“ Sie zuckte zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Paris. Bezüglich der Aufrechterhaltung der Theaterzensur äußerte sich der Unterrichtsminister Berthelot in einer jüngst gehaltenen Kammerrede und bewies, daß in Paris die Bühne des wachsamsten Auges der Polizei nicht entgehen könne. Die dramatische Kunst, sagte er, vermöge die öffentliche Sittlichkeit mit einer Gewalt zu beleidigen, die keiner anderen Ausdrucksweise des menschlichen Gedankens innewohne. Zwei geschichtliche Beispielen zeigten, wie sehr man sich in öffentlichen Schaustellungen an die Un- sittlichkeit gewöhne. Dinge, über die man sich zuerst empörte, schienen bald ganz natürlich. Das erste Beispiel dieses Sittenverfalls diente die Zeit des Directoriums. Damals habe in den Theatern die Zuchtlosigkeit der Reder, der Haltungen und Gebärden jedes Maß überschritten. Und schließlich sei es auch nicht die öffentliche Meinung gewesen, welche dem Treiben Einhalt geboten. Wer die Geschichte des oströmischen Reiches kenne, wisse auch, welche Rolle

Theodora gespielt, ehe sie Kaiserin wurde und als was sie in den Circusvorstellungen zu Konstantinopel auftrat. Die Zuschauer in diesem Circus seien aber nicht nur das unge- bildete Volk, sondern auch die angesehensten und gelehrtesten Männer gewesen. Es sei zweifellos, daß die öffentliche Sittlichkeit in großer Gefahr sein werde, wenn man den Theatervorstellungen unbedingte Freiheit schenke. An die wirksame nachträgliche Verfolgung begangener Vergehen glaubt der Minister nicht. Der öffentliche Ankläger könne Gebärden und Haltungen unmöglich vor dem Richter wieder- holen und so würden die schlimmsten Ausartungen straflos bleiben. Ein zweiter Grund gegen die Aufhebung der Cen- sur sei die Mäßigkeit vaterländischer Kundgebungen in den Theatern, an denen sich alle Zuschauer betheiligen würden und die unter Umständen den Frieden gefährden könnten. Endlich zeigte Herr Berthelot, welchen Schaden ein Theater anrichten könne, indem er auf die „Völkchen“ von Aristophanes hinwies. Dieses Stück des geistreichen aber entsetz- lich reaktionären Atheners ist ein vernichtender Angriff auf das, was damals den wissenschaftlichen Fortschritt und den Geist der Forschung darstellte. Sokrates, die Verkörperung der neuen Richtung, an welcher die nachköpfigen attischen Stutzer und Spielbürger gleichmäßig Anstoß nahmen, wird darin auf's Niederrüchligste verunglimpft und das Stück schließt damit, daß die wohlgesinnten Bürger von Athen das Haus des Weisen anzünden und ihn sammt seinen Schülern verbrennen. Die gerichtliche Ermordung des Sokrates folgte sehr bald auf die Darstellung der „Völkchen“. — Die Rede des Ministers hatte die Wirkung, daß die Bühnencensur mit 329 gegen 163 Stimmen beibehalten wurde. — Bellinzona. Wie die „Gazzetta Ticinese“ schreibt, war infolge des Ablebens des alten Propstes von Stabio im

Kanton Tessin der Geistliche Torriani von der Kurie in Lissin im Einklange mit der Mehrzahl der Bürger zu dessen Nachfolger erwählt worden. Damit war jedoch das Munici- pium und besonders der Bürgermeister Dr. Alessandro Belloni nicht einverstanden, was zu lebhaften Debatten führte, in deren Verlauf der Bürgermeister die unvorsichtige Äuße- rung fallen ließ, „die Frauen von Stabio wollten einen jungen Propst, weil . . .“ (und hier gebrauchte er einen des- leibigenden Ausdruck). Dies rief natürlich bei den Frauen große Erbitterung hervor; sie schworen, ihn nicht mehr in sein Bureau gehen lassen zu wollen. So oft sich der Na- sigliatrat versammelte, wurde der Sitz des Bürgermeisters von mit Stöcken bewaffneten Frauen belagert, so daß sich Belloni nicht in der Nähe zeigen durfte. Am 22. Januar aber wurde eine Sitzung abgehalten, bei welcher dessen Anwesen- heit notwendig war; der Regierungskommissar schickte zwei Gendarmen ab, um ihn abzuholen und gegen Mißhandlungen zu schützen. Bei seinem Erscheinen auf dem Platze jedoch fielen die Frauen über den Bürgermeister her, schlugen ihn mit Stöcken und Holzschuhen, warfen ihn zu Boden, rissen ihm einen Theil seines Bartes aus, schleppten ihn eine Strecke weit fort und ließen nicht eher von ihm ab, bis er regungs- los dalag. Auch einige Frauen wurden bei dem Zusammen- stoße mit dem Kommissare und den Gendarmen verwundet. Belloni wurde ganz erschlagen in sein Haus geschafft, wo er längere Zeit das Bett nicht hätte müssen. Die mittlere- weile verständigte Behörde schickte nun aus Bellinzona einen Staatsrath, begleitet von sechs Gendarmen, nach Stabio ab, welche die Ordnung wieder herstellten, nachdem Propst Torriani, der sich inzwischen nach Mendrisio begeben hatte, auf seinem Posten zurückgeführt worden war.

Lehrer auf Staats- oder Gesellschaftskosten nach Deutschland schicken zu können, um dort die Methode des praktischen Unterrichts an der Quelle zu erlernen. Für die deutschen Knaben, die wir jetzt zum Theile in jenen französischen Anstalten suchen müssen, wäre eine deutsche Schule ein Segen.

Muth und freudiger Wille kann viel des Guten schaffen, nur muß man nicht der Ansicht huldigen, daß hier zu Lande doch nur Alles, was entsteht, werth ist, daß es zu Grunde geht. Mit Muth und gutem Willen ist doch auch ein deutscher Gesangsverein, vielleicht der Keim zu einer deutschen Gesellschaft, zu Stande gekommen. Aus den bescheidenen Anfängen hat er sich in einigen Monaten so weit entwickelt, daß er schon vor mehr als hundert Zuhörern, Vertretern aller Nationen, unter brennendem Weihnachtsbaume ein Sangesfest feierte. Dort klang das deutsche Lied aus deutschem Herzen, ein Jubellied, denn wer nur immer zur deutschen Zunge sich bekennt, fühlte sich dort in ungetrübtem, frohem Vereine. Darum getrost! Einigkeit und Stärke nach Innen, Muth nach Außen und dann vorwärts!

Nachrichten aus Dresden und der Provinz.

st. — In der Generalversammlung des konservativen Landesvereins für das Königreich Sachsen, welche am Sonnabend unter dem Vorsitz des Kammerherrn Freiherrn v. Friesen im Königl. Belvedere stattfand, gelangten interessante authentische Ermittlungen über die Wahlbewegung in Sachsen zur Besprechung. Bei der letzten Reichstagswahl (1884) gingen in Sachsen bekanntlich 10 konservative, 4 nationalliberale, 4 fortschrittliche und 5 socialdemokratische Kandidaten aus der Wahlurne als Sieger hervor. Für die jetzt bevorstehende Reichstagswahl sind auf Grund des Wahlkartells nur 11 konservative Kandidaten, dagegen 12 nationalliberale aufgestellt; die Konservativen haben somit nur einen, die Nationalliberalen aber acht Kandidaten mehr als der frühere Bestzustand repräsentiert. Der vortheilhafteste Gewinn aus dem Kartell entfällt demnach auf die Nationalliberalen. Bei näherer Prüfung des Stimmverhältnisses der vorigen Reichstagswahl ergibt sich Folgendes: Von 622,792 eingeschriebenen Wählern haben 362,658 (= 58,5 Proc.) gewählt; ziemlich also die Hälfte aller wahlberechtigten Reichsbürger in Sachsen hat sich der Wahl enthalten. Von den abgegebenen Stimmen erhielten die Socialdemokraten die meisten mit 128,142 (= 35,3 Proc.); auf die Konservativen entfielen 124,925 (= 34,5 Proc.), mithin ca. 3000 Stimmen weniger, als die Socialdemokraten erhielten. Bei diesem scheinbaren Uebergewicht der letzteren ist jedoch wohl zu berücksichtigen, daß diese in sämtlichen Wahlkreisen Kandidaten aufgestellt hatten, von konservativer Seite aber mehrere Kreise unbesetzt geblieben waren; sonst würde die Mehrheit der Stimmen entschieden auf die Konservativen entfallen sein. Was die Nationalliberalen betrifft, so haben dieselben 64,316 Stimmen (= 17,7 Proc. der abgegebenen Stimmen) erhalten, also die Hälfte der konservativen Stimmenzahl, während die Fortschrittspartei nur 44,246 Stimmen (= 12,2 Proc.) für ihre Kandidaten gewinnen konnte. Berücksichtigt man, daß in mehreren Wahlkreisen infolge der Kompromisse die Konservativen ihre Stimmen zu Gunsten nationalliberaler Kandidaten abgegeben haben, ein noch größerer Theil aber gar nicht gewählt hat, so gelangt man zu der Erkenntnis, daß der Sieg der Oppositionsparteien in einzelnen Wahlkreisen nicht die Folge ihrer Stärke war, sondern infolge von Stimmenthaltung der reichstreuen, namentlich aber der konservativen Wähler herbeigeführt wurde.

Am Freitag Abend fand in der „Centralhalle“ hier wieder eine als Wählerversammlung einberufene öffentliche Volksversammlung statt, in der der vormalige Reichstagsabgeordnete Max Kaiser unter dem Thema: „Wen wählen wir?“ zunächst nochmals die Militärvorlage im Reichstage besprach und im Weiteren so ziemlich das bereits von den Deutschfreisinnigen neuentwickelte Programm entfaltete, dabei vorsichtig seine eigene (sociald.) Parteifarbe verbergend und überhaupt vom Anfange bis Ende seines Vortrages sich sehr gemäßigt und reservirt verhaltend. Noch hob Redner hervor, daß es Pflicht des Centrums, der Deutschfreisinnigen und der Socialdemokraten sei, sich bei den bevorstehenden Wahlen zum Reichstage gegenseitig die Hand zu reichen und empfahl zum Schluß die Wiederwahl Bebel's in den Reichstag speciell für Aistadt-Dresden. Ein sich zur Arbeiterpartei Zählender entgegnete, daß es gerade bei der Militärvorlage wohl gerathener sei, auf das Urtheil Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm und unserer bewährten Heerführer zu hören und zu dem, was das Wohl des Vaterlandes bedinge, Vertrauen zu haben.

Der bisherige Vertreter des 5. Wahlkreises (Dresden-Aistadt) im Reichstage, Baumeister Hartwig-Dresden, setzte am Sonnabend Abend in Reinhold's Sälen hier seinen daselbst am 28. Januar wegen weit vorgeschrittener Zeit abgebrochenen Vortrag über den aufgeöfneten Reichstag, dessen Verhandlungen und seine persönliche Thätigkeit dabei fort. Nachdem Redner die einzelnen Vorlagen und deren Geschichte im Reichstage von Punkt zu Punkt eingehend besprochen und mehrfach betont hatte, daß er so gut wie nie im Reichstage gefehlt habe, besonders aber in der Arbeiterfrage; und der Petitions-Kommission thätig gewesen sei, wies er jetzige Verdächtigungen entschieden zurück und erklärte, nicht gewillt zu sein, auf seine Kandidatur zu verzichten. Nach Schluß des Vortrages erklärte sich die Versammlung mit den Ausführungen Hartwig's einverstanden, wie auch mit dessen Wiederwahl in den Reichstag, für die jetzt die Reformen noch lebhaft eintreten.

Wir machen alle reichstreuen Wähler des IV. Wahlkreises auf das in heutiger Nummer befindliche Inserat, die Kandidatur des Oberappellationsraths Klemm zu Dresden betreffend, aufmerksam.

Im Neuffädter Hoftheater ging am Sonnabend das Clemen'sche Lustspiel „Um Kopf und Herz“ erst-

malig in Scene. Die Dichtung hat gerade keine sehr spannenden Konflikte aufzuweisen, vielmehr kann man den Schluß nach Verlauf der ersten Scenen schon mit ziemlicher apodiktischer Gewißheit voraussagen. Trotzdem aber folgen wir dem Laufe der Handlung mit Interesse, zumal die Charaktere in psychologischer Hinsicht überaus fein gezeichnet sind und der sorgfältig durchgearbeitete Dialog mit scharfen Pointen und sinnigen Citaten reich ausgestattet ist. Wir fühlen sofort, daß wir einen hochgebildeten Autor — derselbe ist der Professor Dr. Deibel in Erlangen — vor uns haben, dem es weniger auf den theatralischen Effekt ankommt, als vielmehr darauf, uns in geistreicher Weise zu unterhalten. Und diese seine Absicht erreicht der Verfasser vollkommen, wie der reiche Beifall am Sonnabend bewies. Nicht wenig zu diesem unübertrefflichen Erfolge trug freilich auch die geradezu musterhafte Darbietung bei. Der Preis des Abends gebührte diesmal wohl Frei. Tullinger, welche als Hedwig ein so reizendes natives Spiel entfaltete, wie wir es noch kaum von dieser Künstlerin gesehen haben. Mit gewohnter Liebenswürdigkeit gab Frei. Ulrich die Elisabeth Schilling, während deren Vater in Herrn Swoboda einen charakteristischen Vertreter gefunden hatte. Die übrigen Rollen lagen in den bewährten Händen der Herren Dettmer, Klein und Schubert, sowie der Damen Wolff und Guinand.

Im Residenztheater fand am Freitag die von uns angekündigte Benefizvorstellung für den ebenso talentvollen wie beliebten Komiker, Herrn Tyskowski, vor erfreulicher Weise recht gut besetztem Hause statt. Die zur Auf-führung gelangte Novität „Der Waldbräutigam“, Pöffe von W. Mannsädt, blühte nun allerdings den Erwartungen des Publikums nicht ganz entsprechend, wenigstens fällt sie gegen die Kar'sche Dichtung „Das Wädel mit Weid“, welche bekanntlich in letzter Zeit das Repertoire beherrschte, beträchtlich ab. Wir haben es in der Mannsädt'schen Pöffe mit einem Konglomerate von burlesken Situationen zu thun, in denen wir oftmals den Faden einer einheitlichen Handlung vollständig vermissen. Die Komik ist vielfach matt und um wenigstens einen äußerlichen Reiz auf die Lachmuskeln der Zuschauer auszuüben, greift der Autor zu den besten Mitteln. Man braucht durch-aus nicht präde sein und wird doch den Anblick einer als Rollenreife verkleideten Mannesperson vom ästhetischen Standpunkte aus zum Mindesten unzufrieden finden, zumal wenn der Darsteller sich außerdem noch einer ziemlich las-civen Koketterie befleißigt. Auch in den Couplets vermissen wir jene glänzenden Pointen, durch die sonst sich die Lieber-vorträge in den Pöffen auszeichnen pflegen. Wenn trotz-dem das Stück einen sogenannten Lacherfolg erzielte, so ist dies einzig und allein der trefflichen Aufführung zuzu-schreiben. Und da haben wir zuerst des Herrn Tyskowski rühmend Erwähnung zu thun, welcher als Berliner Schwadronneur eine meisterhafte Leistung bot. Das Publikum verzehte denn auch nicht, dem Demosianten die verdiente Anerkennung durch Spenden reichen Beifalles, sowie in Gestalt verschiedener Lorbeerkränze zu zollen. Auf's Wirk-samste sekundirt wurde der Genannte durch die Damen Löwe, Woll und Schwarz, von denen namentlich die erstere eine allerliebste Drolerie im Spiele entfaltete. Vortrefflich war auch Herr Ulrich, welcher den Ingenieur Brünig dem Charakter der Rolle gemäß frisch und munter dar-stellte. Von den übrigen Mitwirkenden sind noch Frei. Weil, sowie die Herren Frank und Heimrinding anerkennend zu erwähnen, welche das komische Element in drastischer Weise repräsentirten. Nur that der letztgenannte, wie schon oben erwähnt, des Guten doch etwas zu viel.

Der Königl. Alterrentenbank in Dresden-Aistadt Landhausstraße 16 (im Landhause), sind im Monat Decem-ber des verfloffenen Jahres an Einzahlungen 451,185 M. in 1029 Einlagen zugeführt worden (gegen 379,303 M. in 955 Einlagen im gleichen Monat des Jahres 1885). Ein solches Ergebnis, das bisher noch in keinem Monat er-reicht wurde, spricht wohl am Besten für die große Belieb-tlichkeit, welche die Alterrentenbank im Publikum gefunden hat. Um mehrfach ausgesprochenen Wünschen entgegen zu kommen, werden seit Beginn des laufenden Jahres bei derselben neue Einlagebücher ausgegeben, deren schmäleres Format gefaltet, sie bequem in jede Brusttasche unterbringen zu können und deren elegant zu nennende Ausstattung sie zugleich noch mehr als bisher zu Geschenken geeignet erscheinen läßt.

Vom 10. Februar ab wird die zweite Kariolpost von Dresden nach Plauen über Kötzau anstatt um 1 Uhr nachmittags um 1.30 Uhr vom Postamt 2 (Annenstraße) in Dresden abgefertigt. Die Rückfahrt der genannten Post wird vom gleichen Zeitpunkte ab 2.28 nachmittags erfolgen.

Das Aisl für obdachlose Frauen auf der Rosenstraße wurde im Monat Januar a. c. von 498 Frauen, 272 Mädchen, 116 Kindern (darunter 10 Säuglinge), zu-sammen von 886 Personen aufgeführt.

Aus dem Gerichtssaale. Verurtheilt wurden: 1. der Kutscher Gustav Robert Müller in Dresden, welcher für seinen Dienstherrn, den Braumeister Kraube, einkassirte Geldbeträge im Gesamtwerthe von etwa 450 M. unter-stellt hatte, zu 8 Monaten Gefängnis; 2. der Tischler-gehilfe Wilhelm Bruno v. Reibold wegen Fälschung einer Quittung zu 1 Woche Gefängnis; 3. der 40 Jahre alte, aus Rottwitz bei Strehla gebürtige und zuletzt in Plauen bei Dresden wohnhafte Agent Friedrich August Piehsch wegen Unterschlagung zu 6 Monaten Gefängnis; 4. die 20 Jahre alte, aus Erfurt gebürtige Näherin Emma Leitsmann, welche sich auf Grund eines gefälschten Echtheitspässes von der Bi-tualienhändlerin Schneider die Summe von 25 M. ver-schafft hatte, zu 4 Monaten Gefängnis; 5. der 23 Jahre alte, schon mehrfach vorbestrafte Schleifer August Wilhelm Arndt aus Pabelhara wegen Diebstahles zu 10 Wochen Gefängnis; 6. der 15 Jahre alte Schuhmacherlehrling Ernst Arthur Knoblauch aus Striesen wegen desselben Verbrechens zu 10 Tagen Gefängnis und endlich 7. das 15 Jahre alte Dienstmädchen Hermine Franziska Emma Gerth ebenfalls wegen Diebstahles zu 7 Wochen Gefängnis.

Der Droschkenfürer Johann Ernst Kühn hat am

Mittwoch für eine Fahrt von einer unbekanntem Dame irr-thümlich ein Goldstück erhalten und dasselbe an die Polizei-direktion abgegeben. — Tags darauf war der Droschken-fürer Friedrich Wilhelm Haase in der angenehmen Lage, gleichfalls ein irrthümlich in der Nacht vorher empfangenes Goldstück an die bezeichnete Behörde einliefern zu können.

Der in voriger Woche im Maschinenhause des hiesigen Leipziger Bahnhofes von einer Lokomotive herabgefallene Feuermann ist am Sonnabend seinen Verletzungen erlegen. — Am Sonntag früh kurz nach 4 Uhr ist ein unbekannter Mann von der Augustusbrücke herab in die Elbe gesprungen und in den Fluthen spurlos verschwunden.

In Großhartau biß dieser Tage der vor einem Schlitzen gespannte Zughund des Bäckers Neumann die vorübergehende 18jährige Säbler so in die linke Brust, daß sie sofort ohnmächtig zusammenbrach. Nun brachte ihr das wüthende Thier noch anderweite Verletzungen bei. Der Arzt hat sämtliche Wunden ausgebrannt. Der Hund wurde der Thierarzneischule zur Beobachtung übergeben. Natürlich befindet sich die Gebissene noch in ärztlicher Behandlung.

— Bittau. In einer der letzten Nächte fand der aus Cunnersdorf in Böhmen gebürtige Schmuggler Gärtner den Tod. Der Mann war mit mehreren seiner Genossen beschäftigt, die nach Böhmen bestimmten und in Döblich aufgeschleppten Waaren über die Grenze zu schmuggeln. Der Pasterzug hatte auch den Buchenwald an der höchsten Spitze des Hochwaldes erreicht, als Gärtner, ohne daß dies von seinen Genossen bemerkt wurde, sich auf einige Minuten zum Ausruhen niederlegte; hierbei mag er eingeschlafen sein, um nie wieder zu erwachen. Am Sonntag vor 8 Tagen wurde der Vermisste von den Seinigen gesucht und neben seiner Pasterhocke erfroren aufgefunden.

— Leipzig. Der Geschäftsbericht des Leipziger Kassenvereins für das verfloffene Jahr liefert ein ver-hältnißmäßig ungünstiges Resultat, was in der Hauptsache dem bedeutenden Ueberschuß an Anlage suchenden Kapitalien und dem großen Angebot von Geld zuzuschreiben ist. Diese Umstände haben, wie seit lange nicht, drückend auf den Zinsfuß eingewirkt. Der Gesamtgewinn, welchem Verluste nicht gegenüber stehen, gestattet die Vertheilung von 4 1/2 Procent = 62 M. pro Aktie.

— Leipzig. Abermals kam hier am 4. Februar der traurige Fall vor, daß ein erst 15 jähriger junger Mensch sich das Leben nahm. Der Unglückliche, Lehrling in einem hiesigen kaufmännischen Geschäft, hatte sich einige Unredlich-keiten bei seinem Lehrherrn zu Schulden kommen lassen. Man fand den jungen Menschen in einem zum Geschäfts-lokale gehörenden Raume erhängt vor.

— Sayda, 3. Februar. Im benachbarten Dorfe Dörnthal wurde gestern früh das Wohngebäude der dasigen Materialwaarenhändlerin verheh. Hönemann biß auf die Umfassungsmauern eingeschert; im Zusammenhänge mit diesem Schadenfeuer ist gestern Abend der Ehemann der Brandkalamitäten, der Seiler und Handelsmann Robert Hönemann, verhaftet und in das hiesige Amtsgerichtsgefäng-niß eingeliefert worden. Der Fall erregt um so mehr Be-dauern, als Hönemann einer allseitigen Liebe und Achtung sich zu erfreuen hatte.

— Reichenbach. Beim Transporte einer Lokomotive wurden am 2. Februar nachmittags gegen 5 Uhr auf dem Reichenbacher Kommunikationswege die vorgespannten Pferde scheu und gingen durch. Das Unglück wollte es, daß der begleitende Knecht hierbei zum Sturze kam und so unglück-lich fiel, daß die Pferde und das schwere Gefährt über ihn hinweggingen. Unmittelbar nachher zog man den Verletzten werthen, der verheiratet und Vater mehrerer Kinder ist, todt unter den Rädern hervor.

Beim Bahnübergange in Weischlitz l. W. fand am Donnerstag der Biedwäuter vor seinem Diensthäuschen ein Stück kleingemachtes Feuerholz, nahm es auf und legte es in seinen eisernen Ofen. Kurz darauf erfolgte eine suchts-bare Detonation und der Ofen war zerstört. Fast zur selben Zeit fanden andere Bahnwärterfrauen ähnliche Stücke Holz; man untersuchte nun dieselben näher und entdeckte, daß in der Mitte eine eiserne, mit Sprengpulver gefüllte, fest ver-schlossene Röhre lag. Es ist zu vermuten, daß hier ein Radeakt vorliegt, auch hat eine bei einem Verdächtigen vor-genommene Hausdurchsuchung zur Auffindung von Sprengpulver geführt. Der Verdächtige selbst ist aber flüchtig geworden.

Land- und Volkswirthschaftliches.

Auf dem Dresdner Fettviehmarkte standen am 7. Februar zum Verkauf: 441 Rinder, 1325 Schweine, (darunter 350 Ausländer), 1062 Hammel und 202 Kälber. Der Geschäftsgang war durchweg flau zu nennen; man bezahlte für Rinder 1. Waare 54—57, 2. Waare 44—47, 3. Waare 25, für Bullen 42—50 M. pro 100 Pfund Fleischgewicht. Schweine in bester engl. Kreuzung galten: 1. Waare 51—54, 2. Waare 47—49, Mecklenburger 50—52, Döwincimer 47, Bachuner 48—49 M. bei den üblichen Taraßigen. Hammel pro Paar von 100 Pfund ergielten: feinste engl. Lämmer 55—57, Landhammel 46—48, Aufschußwaare ohne Gewichtgarantie 25 M. Kälber je nach der Güte galten 40—55 Pf. pro Pfund Fleischgewicht.

Hamburg. Schiffsbewegung der Postdampfschiffe der Hamburg-Amerikanischen Packerfahrt-Aktien-Gesellschaft. „Abarta“, 20. Januar von Newyork, 1. Februar in Ham-burg angekommen; „Slavonia“, 1. Februar von Newyork nach Stettin; „Rugia“, 31. Januar von Hamburg nach Newyork, 2. Februar von Havre weiter; „Gothia“, 31. Januar von Stettin nach Newyork, 2. Februar von Kopen-hagen weiter; „Polynesia“, 3. Februar von Hamburg nach Newyork; „Allemania“, 17. Januar von St. Thomas nach Hamburg, 3. Februar in Havre angekommen; „Aus-tralia“, ab Hamburg, 27. Jan. in Newyork angekommen; „No-ravia“, ab Hamburg, 3. Februar in Newyork angekommen.

(Fortsetzung in der zweiten Beilage.)

Sierzu zwei Beilagen.

In dem Konkursverfahren über den Nachlaß des verstorbenen Baumeisters **Johann Christian Richter** in Plauen b. Dresden soll mit Genehmigung des königlichen Amtsgerichts hierseits die **Schlussverteilung** erfolgen. Dazu sind, nachdem bereits laut des auf der Gerichtsschreiberei Landhausstraße 13, L. niedergelegten Verzeichnisses in einer Abschlagsverteilung sämtliche bevorrechtigte Forderungen im Betrage von 3312 Mark berichtigt und 9% an die nicht bevorrechtigten Forderungen zur Auszahlung gelangt sind, noch 1044 Mark 81 Pfg. verfügbar, welche an die letztgenannten Forderungen, in Höhe von 20,220 Mark 48 Pfg. zur Verteilung gelangen sollen.

Dresden, am 7. Februar 1887.

[30]

Louis Hänsel, Konkursverwalter.

Bekanntmachung.

Unterzeichnete beabsichtigt, ihr in **Poffendorf** gelegenes Grundstück, welches 2 Acker 64 □ R. Feld, Obst- und Gemüsegarten, sowie eine Brandstätte enthält, **Sonnabend, den 26. Februar 1887, Vormittags 11 Uhr,** im **Gasthofs** daselbst meistbietend zu verkaufen und werden Käufer hierzu eingeladen.

[25]

Johanne Christiane verm. Sillig.

Den Herren Landwirthen und Besitzern von Vieh empfiehlt



Concentrirtes Fluid.
sicheres Mittel bei Lahmen, Verkränkungen, Dehnung und Ueberanstrengungen, Flasche 1 R. 25 Pf. Holl. Nähr- und Heilpulver für Röhre, Paquet 60 Pf. Engl. Pferdepulver, Paquet 60 Pf. Ferkelpulver für Schweine, Paquet 35 Pf.

Depot sämtlicher allo- und homöopathischer Veterinärheilmittel
Dresden-Neust., am Markt Nr. 3 u. 4, Apotheke „zum Schwan“.

Eine Anzahl ausgemusterter

Pferde

Rehen in den Ställen der **Dresdner Strassenbahnen, Wiesenhorstraße 8,** zum Verkauf. [15]



Hiermit zeige ich an, daß ich **Donnerstag, den 10. d. M.** und folgende Tage mit einem Transport frischer **Dänischer Pferde,** leichter und schwerer Schlage, direkt aus Dänemark eintriffe und Rehen teibige zu soliden Preisen zum Verkauf im **Gasthof zum schwarzen Adler, Dresden-Friedrichstadt.**

Hochachtungsvoll

Ernst Kempe.



[34]

Holz-Versteigerung in Oberwartha.

Interessenten hierdurch zur Nachricht, daß die jährliche Versteigerung von Strauch-, Brenn- und Nutzholz diesmal Ende Februar oder Anfang März stattfindet und Näheres f. Zt. bekannt gemacht wird. Abfuhr besquem.

Arndt.

Ein malteses

Eckhaus.

9 Fenster Front, 2 1/2 Stock hoch, Streitreppen bis zu bedeutenden Bodenträumen, guten Kellern, an lebhafter Straße gelegen, welches sich für Kaufleute, Bäder, Fischer empfiehlt, ist unter billiger gestellter Bedingung zu verkaufen; auch kann das neubauende Haus, 3 Fenster Front, mit verkauft werden, beide im Jahre 1847 neu gebaut, gute Geschäftslage.

Nadeburg.

Carl Behrisch, Fabrikbesitzer.

Zu verkaufen.

Ein Haus mit Materialladen, 5 Kogel, Bodenraum, Keller, großem Hof, Wasser, 1/2 Schiff, eingez. Garten, Nebengebäude mit Werkstätte ist für den Preis von 4000 Thlr. zu verkaufen. Anzahlung 1200 Thlr. Abz. unter **W. S. 508** im „Invalidendank“.

[37]

Bäckerel-Verkauf.

Eine Bäckerei am Markt, Gehrigs Garnisonstadt, soll sofort bei 4000 R. Anzahlung billig verkauft werden. Näheres ertheilt Pferdehändler **Pfeifer, Niederstraße** bei Freiberg.

Gasthofs-Pacht.

Suche sofort einen Gasthof auf dem Lande zu pachten. Späterer Kauf nicht ausgeschlossen. Abz. unter **A. T. 200** Expedition d. Bl.

Wiesenverpachtung

oder Verkauf **Tollwitz-Dobitzer Flur, Röhre Dresden, Johannesplatz 11, III.**

Futtermehl . . . a Str. 8.—
Woggenkleie 4.80.
f. Weizenkleie 4.20.
böhm. Malzkeime . . . 5.—
sowie alle andern Futterartikel empfiehlt **Emil Zauer, Weid, Futter u. Getreidehandlung, Dresden-N., Heinrichstr. 16.** NB. Bei Posten entsprechend billiger.

Teichmann'sche Privatschule
Leipzig
Bereit zur Aufnahme von Schülern
besonders zur Auszubereitung von Lehramtskandidaten für den ein- u. zweijährigen, Real- u. Gymnasialunterricht.
Dir. Dr. Roth.

Achtung!

Schwarzmehl . . . a Str. 6 R. 20 Pf.
Woggenkleie 4 . 90
Weizenkleie, fein 4 . 30
Da Kleie immer höher geht, so halte genannte Preise bios 10 Tage fest.

Robert Kunath,

[11] **Bühlau bei Loschwitz.**

CACAO-VERO

entolter, löslich löslicher Cacao.

Unter diesem Handelsnamen empfehlen wir einen in Wohlgeschmack, hoher Nährkraft, leichter Verdaulichkeit und der Möglichkeit zum leichteren Zubereiten (ein Aufguss kochenden Wassers ergibt sofort das fertige Getränk) außerordentlichem Cacao. 1 Pfd. 100 Tassen. Preis per 1/2, 1/4, 1/8, 1/16 = Pf.-Dosa. 80, 40, 20, 10 Pfennige.

HARTWIG & VOGEL Dresden

Möbel

sind billig zu verkaufen wegen Mangel an Platz: 1 großer, schöner Herren-Schreibtisch mit Aufsatz, begl. 1 Salonisch, 1 Drehstuhl mit Lehne, 6 Stühle von massiver Eiche und noch eine ganze Möbelleinrichtung von Kirschbaum, auch einzelne, für die Hälfte des anst. Preises. **Dresden-N., Louisestraße Nr. 59, I. bei F. Gruschwitz.**

Kinder-Wagen-Höfgen.

Dresden, Königsbrüder Straße 75, Zwingerstraße 8. [4]

Ein Pferd.

8 Jahre alt, schwarzbrauner Wallach, 167 Ctm. hoch, flotter Orber, sehr gut passend für Lohnkutscher, ist wegen Nachsucht zu verkaufen im **Gut Nr. 7 in Kaufbach bei Biederitz.**

Eine grosse Partie Nutzholz, für Stellmacher passend, ist zu verkaufen im **Omschwitz Nr. 1.** [13]

Müller-Kranken- und Begräbnisskasse im Plauenschen Grunde und Umgegend.

Einladung

für die **Donnerstag, den 24. Februar 1887, Abends 8 Uhr,** in der **Restauration Westenschlösschen in Plauen** stattfindende **ordentliche Generalversammlung.**

Tagesordnung: 1. Vortrag des Rechenschafts-Berichts und Justifikation der Jahresrechnung 1886.
2. Beschlusfassung über Vergütung der Verwaltungämter des Vorstandes für das Jahr 1886, sowie Honorar des Kassendoten 1887.
3. Ergänzungswahl des Ausschusses.
4. Wahl des Kassendoten.

[29]

O. Geißler, z. Z. Vorstand.

Der Invalidendank für Sachsen

hat sich bekanntlich die allgemein anerkannte und wohlunterstützte Aufgabe gestellt, zur Förderung der Erwerbsthätigkeit deutscher Invaliden ausschließlich zu wirken. Es werden deshalb seine Geschäftsburcau, als: **Annoucen-Expedition** für alle hiesigen und auswärtigen Zeitungen, sein kostenfreier **Stellennachweis** für Invaliden, sowie **Effekten-Kontroll-Bureau, Theaterbilletverkauf** für die Königl. Hoftheater und das Residenztheater und seine **Kollektion der Sächs. Landeslotterie** angelegentlich empfohlen.

Bureau: Dresden, Seestraße 20, I.

Stroh und Heu

kauft **Opitz, Dresden, Hospitalplatz.**

Seilstroh,

schön, liegt zum Verkauf **Maxen Nr. 16.**

Pferdedünger

für das ganze Jahr ist abzugeben

Societätsbrauerei

zum **Waldschlösschen.** [26]



Ein Transport frischer starker **Arbeitspferde,** Franzosen und Dänen, Rehen im **Gasthof zum Palmbaum** in **Dresden, Freiburger Straße, zum Verkauf.** **Max Bernhardt.**

Ein wachsamer Kettenhund

ist zu verkaufen in **Neichenberg 121, R. V. beim Chauffehause.** [33]

Neuerst ergatte

Weissnäherinnen auf Damen- und Herrentragen werden sofort

gesucht. Adressen unter **R. J. 397** an „Invalidendank“, Dresden. [17]

Ein Knabe,

welcher Lust hat **Bäcker** zu werden, findet zu **Dresden** Aufnahme bei **L. Giesel, Bäckermeister, Dresden, Poppitz 5.**

Ein Knabe,

welcher Lust hat die **Buchbinder-Profession** gründlich zu erlernen, wird unter günstigen Bedingungen angenommen vom **Buchbindermeister Berger, Kreischa.** [36]

Bäckerlehrlings-Gesuch.

Zu **Dresden** suche ich unter dankbar günstigen Bedingungen einen Sohn rechtlicher, wenn auch armer Eltern. Näheres bei **R. Günther, Innungsmeister, Dresden, Rathhildstraße 33.**

Lehrlings-Gesuch.

Einen Knaben, welcher Lust hat **Bildhauer** zu werden, sucht unter günstigsten Bedingungen **Ernst Thalheim, Bildhauer, Köhlschindroba.** [35]

Kutscher

für **Schweres** und leichtes Fuhrwerk sofort gesucht. **Albert Hauße, Oberkühnig.**

Ein Tischlerlehrling

gesucht von **A. Griebach, Köhlschindroba.**

Schneider-Lehrling

gesucht sofort oder zu **Dresden, Abänitzgasse Nr. 7, 4 Treppen.**

Gasthof zu Brabschütz.

Sonntag, den 13. Februar, Karpfenschmaus und Ballmusik, wozu freundlichst einladet [23] hochachtungsvoll **Dr. Wittig.**

Kirchliche Nachrichten.

Radig, Geboren: Ein Sohn: Dem **Fabrikarbeiter R. A. Radig** in **Trachau;** **Schlosser R. O. Heinde** in **Gohlis** (gest. in **Radig**); **Schiffbauer J. R. G. Deißler** in **Uebigau;** **Fabrikarbeiter G. A. Dierke** in **Trachau;** **Schmied E. R. Friedrich** in **Uebigau;** **Formen E. R. Landert** in **Oberlößnitz;** **Schneider G. A. R. Kury** in **Serkowitz;** **Handarbeiter J. G. Ritter** dal.; **Zimmermann E. R. Erdme** in **Oberlößnitz;** **Wauer D. A. Kump** in **Uebigau;** **anf. Tischlermeister F. R. Rübner** in **Serkowitz;** **Korner J. Gaud** dal.; **Eine Tochter:** **Handarbeiter G. R. Beier** in **Serkowitz;** **Schmied R. A. Israel** in **Wickten** (todtgeb.) **anf. Handarbeiter R. E. Damm** in **Radig;** **Stellmacher R. E. Kury** in **Radebeul;** **Wirthschaftsgehilfe E. G. Hänsel** in **Trachau** mit **A. G. Kloppe** in **Wickten;** **Zimmermann R. G. Schmidt** in **Serkowitz** mit **L. A. Berger** in **Oberlößnitz;** **Schwarzarbeiter F. W. Borch** in **Radebeul** mit **M. A. Siwert** in **Wickten;** **Fabrikarbeiter J. Dries** in **Uebigau** mit **R. K. D. Pippert** in **Wickten;** **Fabrikarbeiter R. G. Gommlich** in **Radebeul** mit **A. V. Gommlich** dal.; **Wauer R. D. Boden** in **Trachau** mit **G. F. Luther** dal.; **Jungarbeiter R. E. Lucius** in **Oberlößnitz** mit **A. G. Kaiser** in **Serkowitz.** **Geboren:** **Frau E. R. verw. Richter** in **Radig;** **anf. Wauer R. E. Richter** dal. eine T.; **Handarbeiter R. G. Schardt** in **Serkowitz;** **J. A. Schreier** in **Radebeul** eine unech. T.; **Handarbeiter F. W. Wäger** in **Serkowitz;** **anf. Fabrikarbeiter J. A. Witzsch** in **Wickten** ein S.; **Frau G. R. verw. Schindel** in **Serkowitz;** **Handarbeiter R. G. Gommlich** in **Trachau** **Wirthschaftsgehilfe R. G. Griebach** dal. eine T.; **Kuchengelerin A. R. verw. Franke** in **Radebeul;** **Sattler-Gehilfen E. G. Wrog** in **Oberlößnitz;** **Handarbeiter F. W. Lehmann** in **Wickten** ein S.

Lebende Geborene: Ein Sohn:

Dem **Kaufmann R. Köhlig** in **Landesgast;** **Arbeiter Köhler** dal.; **Anhaltkauffeier Richter** in **Leben;** **Gutsbesitzer Kaufmann** dal.; **Gutsbesitzer Büttner** dal.; **Arbeiter Herrsch** in **Serkowitz;** **Zimmermann Heße** dal.; **Privatdozent Greger** in **Niederlößnitz;** **anf. Handelsmann Nomburg** in **Dobritz.** **Eine Tochter:** Dem **Quintessenzmeister W. Hebe** in **Leben;** **anf. Tischler Lanzert** dal.; **Restaurateur Kuby** in **Niederlößnitz;** **Zimmermann Lindemann** dal.; **Wauer Viech** in **Dobritz;** **Klempner W. Hebe** in **Leben;** **Geboren:** **Arbeiter R. A. Graf** in **Landesgast** mit **A. E. Sieder** dal.; **Wauer E. R. Anders** in **Serkowitz** mit **J. Thomas** dal. **Geboren:** **Frau Privatdozent G. G. verw. A. Hebe** in **Leben** (76 J. 6 M. 27 T.); **Schmiedemeister G. G. Hebe** dal. (42 J. 5 M. 19 T.); **Frau D. E. verw. Bergmann** dal. (62 J. 1 M. 5 T.); **Kaufmann Korrekturen** L. W. Weiser dal. (29 J. 11 M.); **J. E. Weiser** dal. (2 M. 3 T.); **Gutsbesitzer J. W. A. Sondhaus** in **Niederlößnitz** (59 J. 2 M. 10 T.); **O. V. Weiser** dal. (2 J. 9 M. 27 T.); **Frau J. E. verw. Poppitz** in **Serkowitz** (70 J. 1 M. 12 T.); **A. F. Graf** in **Landesgast**, nach in der **Dankenschein** in **Dresden** (6 J. 3 M. 24 T.); **Kaufmann und Fabrikarbeiter J. Scholz** in **Landesgast**, nach **Dresden** beerdigt (45 J. 11 M. 8 T.); **Schmiedemeister D. W. Köhler** dal. (30 J. 3 M. 15 T.). — Im Laufe dieses Monats fanden hier statt: 4 Kirchenaufer, 2 öffentliche und 3 Hauskommunionen, sowie auch 5 kirchliche Absamtionen.

Witthellungen

vom **Hof. Edl. Stadtsanuar Genersdorf, Monat Januar 1887.**

Geburten.

Ein Sohn: **leb. A. Richter** hier; **Waidarbeiter R. Jönig** in **Schönfeld.** **Eine Tochter:** **leb. A. V. Schardt** in **Schönfeld;** **Schneidermeister E. Lange** in **Kunzelesdorf;** **leb. R. Köhler** hier.

Aufgebote.

Gerichtshilf. Respektlicher G. J. Heide in **Reinhardtsgymnasium** mit **E. W. Ehlsmel** hier; **Fabrikarbeiter E. H. Köhler** in **Oberlößnitz** mit **D. E. Zimmermann** in **Schönfeld.**

Storbefälle.

Schmiedemeister L. Ehlsmel hier eine T. (5 J. 8 M.); **Schmiedemeister W. F. Müller** in **Kunzelesdorf** (61 J. 2 M.); **Bergarbeiter G. J. Richter** in **Schönfeld** eine T. (16 T.).

Die Firma Robert Kühne & Co. in Neuhausen
hatte beabsichtigt, ein größeres industrielles Etablissement am
Rhein zu erbauen und zu dessen Betrieb die nöthigen
Wasserkraften am Rheinfall zu gewinnen. Die Regierung
von Schaffhausen hat indessen die hierfür nachgesuchte Konzession nicht erteilt, da sie derartige Konzessionen überhaupt nicht mehr an Private erteilen werde. Weiter hat die Regierung von Schaffhausen bei denjenigen von Zürich Schritte gethan behufs Wahrung der Integrität des Rheinfalles.

Mitteleuropäer unterhalten sich am 1. Februar
Präsident Sieby in Paris und der König von Belgien
in Brüssel. (Auf der Telephonlinie Paris-Brüssel ist der
Brennstoff zur Telephonie verwendet, womit alle Hindernisse für die Errichtung von Fernsprechvorrichtungen auf
weite Distanzen beseitigt sein dürften. Die Ueberlegenheit des Bronceadrahls über den Eisendraht geht daraus am
Besten hervor, daß jedes Wort zwischen Paris und Brüssel mit der größten Deutlichkeit gehört wird, während z. B.
das Fernsprechen auf der kurzen Linie Brüssel-Antwerpen mit großen Schwierigkeiten und zahlreichen Irrungen verbunden ist.)

Zur Spielkarten-Industrie entnehmen wir
der „Papier-Ztg.“ folgende Darstellung: Die Spielkartenherstellung ist seit langer Zeit kein einträglicher Erwerbszweig mehr. Die Unternehmungslust hat sich weit über Bedarf diesem Felde zugewendet und es gibt jetzt im deutschen Reiche nicht weniger als 61 Fabriken, von denen ein großer Theil nur kümmerlich sein Dasein fristet. Schon die Statistik weist eine nicht unbeträchtliche Ueberproduktion auf. Der Verbrauch im deutschen Reiche ist seit 1879 zurückgegangen und erst im letzten Jahre zeigte sich wieder ein kleiner Mehrverbrauch. Außerdem kommt ein Theil der Erzeugnisse zur
Ausfuhr und zwar zu Preisen, die den Herstellungskosten kaum entsprechen. Geringere Kartensorten, die den größten Verbrauch ausmachen, kosten seit Aufhebung des Monopols so zu sagen nichts, denn gerade hierbei ist die Preisdrückerei ganz ungeheuerlich und wird immer schlimmer. Von mancher Seite hört man jetzt auch, daß zeitgemäße Umgestaltung der hergebrachten Formen erwünscht und aussichtsvoll sei. Dabei sei darauf hingewiesen, daß in den letzten Jahren mehrere neue Fabrikten entstanden sind, die von der Idee getragen waren, zeitgemäße, insbesondere „altdeutsche“ u. Karten zu fertigen. Sie gingen indess nach kurzem Bestehen und nachdem eine Menge Geld zugeföhrt worden war, wieder ein, da sie zwar hübsche Muster brachten, aber mit ihrer „zeitgemäßen“ Waare beim kartenspielenden Publikum keine Gegenliebe fanden. Versuche, an den eingeföhrtten Formen zu ändern, sind stets gefährlich.

Die Schlächtereien in Chicago wissen das bekannte englische Sprichwort: „Time is money“ zu wärdigen. Sie verlieren keine Sekunde in der Verwirklichung desselben beim Schlachten ihrer Thiere. Das zum Schlachten bestimmte

Exemplar wird in einen engen Korridor getrieben. Am Ende desselben befindet sich in der Quere ein Bretchen, welches als Drücker der Guillotine dient. Indem das Schwein nun an dieses Brett mit seinem Rüssel stößt, fällt das Weil, erhebt sich aber sofort wieder. In demselben Augenblicke macht indess auch der Fußboden, auf welchem das guillotinierte Thier sich befindet, einen Umschlag und der Körper fällt in einen mit Wasser von 80 Grad Wärme gefüllten hohlen Raum. Hier bleibt er 5 Sekunden darin liegen. Dann packen ihn zwei Haken und ploctren ihn auf eine Leinwand ohne Ende, welche von der heißen Wanne bis in den Eiskeller reicht. Das Schwein passiert nun unter Bürsten hindurch, die ihm alle Borsten abschaben. Dann geräth es unter ein Messer, welches den Körper in zwei Theile schneidet. Während eines Aufenthaltes von 8 Sekunden entnehmen nun dem Thiere in einem Augenblicke Leute die Leber, das Herz und die Eingeweide. Dann ergießt sich ein starker kalter Wasserstrahl über das Thier und die Leinwand und führt dies mit seiner Rückwirkung direkt in den Eiskeller. In 35 Sekunden oder etwa mehr als einer halben Minute wird also das lebende Thier zum gefrorenen Fleische. Schneller kann man wohl kaum verfahren, meldet ein französisches Journal und unsere famosen Maschinen, die aus einem ihnen übergebenen Kaninchen gleichzeitig einen Hut und ein Frisquet fabriciren, sind damit wohl um 100 Armlängen geschlagen.

Nach der „Japan Weekly Mail“ wird in Yokohama eine Brauerei nach deutschem Muster errichtet. Die Maschinen sind in Ehemnitz bestellt und umfassen alle Neuheiten auf dem betreffenden Gebiete. Auch der Betrieb der Brauerei soll nach den besten deutschen Vorbildern eingerichtet werden.

Vermischtes.

Berlin. Das durch Bacillen verursachte Meerleuchten im Berliner Aquarium, welches dem Publikum Mittwochs und Sonntags gezeigt wird, erregt in den weitesten Kreisen lebhaftes Interesse. Am 2. d. M. wohnten der Minister von Bötticher, der österreichische Botschafter Graf Szekenyi und einige Mitglieder des Herren- und Abgeordnetenhauses mit ihren Familien einer Privatdemonstration im Arbeitszimmer des Dr. Hermes bei. Letzterer zeigte auch das durch den bereits erwähnten neuentdeckten Nordsee-Bacillus verursachte smaragdgrüne Meerleuchten.

Berlin. In einer privaten Wohltätigkeitsvorstellung erblickte Dienstag Abend der vorigen Woche in Hildebrandts Salon in der Weberstraße (Arbeiterviertel) ein neues „Kunstgenre“ zum ersten Male das Licht der Koullissen. Was sind die Konzertmaier, Konzertbildhauer und selbst die Konzertredner à la Blöow im Vergleich zu Piefke, dem Schnellkünstler! Ihre Produktionen bieten nichts Praktisches und machen zum Theile sogar böses Blut. Was der Konzert-

schuster aber darbletet, das ist ein Paar Stiefel, welche er in 10 Minuten unter den Klängen der Musik fix und fertig befoht — und das ist für den großen Procentsatz der Stiefelgerreifenden Menschheit von enormem Werthe. Es ging bereits auf Mitternacht, als diese Sensationsnummer des Programms als die letzte an die Reihe kam. Unter höchster Spannung des Publikums trat der Konzertschuster Piefke, ein noch junger Mann, auf, erklärte seine bereits angekündete Aufgabe und erbat sich zu diesem Zwecke die zerrißenen Stiefel eines geehrten Anwesenden. Noch war die festgesetzte Frist von 10 Minuten nicht um — erst 8 Minuten waren vergangen — als Herr Piefke von seinem Schemel aufstand, triumphirend die beiden befohtten Stiefel emporhielt und mit Lusch und Jubelrufen für seine Zauberarbeit belohnt wurde.

Halle a. S. Eine in Giebichenstein am 4. Februar stattgefundene konservative Versammlung, in welcher Täglichebeck sprechen wollte, wurde gleich, nachdem sie eröffnet war, vom Gendarmerie aufgelöst. Es waren 30 Konservative und 500 Socialdemokraten anwesend. Täglichebeck konnte nicht zum Worte kommen, weil der Tumult zu groß war.

Weisenfels. Die am 1. d. M. stattgehabte Verlosung der Gefängnisausstellung hierseibst mußte bald nach Beginn der Ziehung für ungültig erklärt werden, weil man hinter der Nummer 666 den Punkt vergessen hatte und somit diese Nummer auch als 999 gelten konnte.

Erfurt, 2. Februar. Ein hiesiges Dienstmädchen war vom Schöffengericht wegen Unterschlagung von 2 Pf. zu 2 Tagen Gefängnis verurtheilt worden. Der König hat indess auf dem Gnadenwege die Gefängnisstrafe in einen gerichtlichen zu ertheilenden Verweis umgewandelt.

Münster. Das Schwurgericht zu Arnsberg verurtheilte in voriger Woche den noch nicht 20 Jahre alten Steinbrucharbeiter Jakob Koch aus Siegen, der an ein und demselben Tage vormittags ein Mädchen überfallen und vergewaltigt und am Nachmittag einer Frau den Hals abgesehen hatte, unter der Annahme, daß der Mörder zwar zurechnungsfähig, aber beschränkten Geistes sei, nur zu sechs Jahren Zuchthaus.

München. Die Angelegenheit einer von ihrem Impresario verlassenen und dann von der Münchener Polizei auf dem Schube hierher beförderten Hottentottentruppe ist jetzt insofern zu einem Abschlusse gelangt, als die Regierung bestimmt hat, die Leute sehr dem Münchener Kaufmann Hugo Schel gegen ein Bürgschaftsgeld von 1000 M., Erstattung sämtlicher Kosten und die Verpflichtung, sie entsprechend zu entlohnen und zu beschäftigen, zum Zwecke weiterer Schausstellungen zu überlassen. Derselben haben übrigens ein ähnliches Schicksal wie hier schon in einer westfälischen Stadt erlebt; schon dort sind sie von ihrem ersten, eigentlichen Impresario im Stiche gelassen worden; ihr zweiter Führer hatte sie alsdann ohne weitere Vertragsverpflichtungen und auf keine bestimmte Zeit übernommen. — Das

dieser
Kampfe
germanisch
die Wä
Schlaffen
drängten
Genossen
agitator
nehmen.
Frauen
allein ei
ihren W
würdige
Hörers
das wä
jetzt dien
recht wi
Mütter.

Kon
schweid
Kunst
tinenten.
lein Wa
Wä
zu ihm
innig mi
sich gerie
ihn mit
Wä
schaftlich
Eustover
als hind
welches
weil sie,
ziehung
und ihre
übernehm
redend de
Erfolg.
hinanföge
müssen

